

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 66 (1992)

Artikel: Die Zukunft unserer Wälder - unsere Zukunft

Autor: Lauterwasser, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zukunft unserer Wälder – unsere Zukunft

Erwin Lauterwasser

Der Wald hat sich in diesen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes eindringlich bemerkbar gemacht: Unglaubliche Mengen an Fichtenpollen überzogen in grossen Wolken das Land, wie Schwefeldämpfe stiegen sie aus den Wäldern auf, bestäubten alles und liessen keinen Winkel, keine Ritze unbedeckt.

Man fragte sich wieder einmal: Was ist mit dem Wald los? Was signalisiert er uns, ist es gar eine Folge der Walderkrankung?

Wir Forstleute meinen, es ist vor allem auf den trockenen Sommer des vergangenen Jahres zurückzuführen. Auf Belastungsphasen reagiert die Natur häufig mit hoher Reproduktion. – Nachdenklich stimmt es.

Stand der Walderkrankung

Nach den Orkanen war es wieder ruhiger um den Wald geworden. Der Holzmarkt, dessen Preise derzeit schandhaft darniederliegen, kümmert fast nur die Waldbesitzer und die Säger, und mit dem Borenkäfer müssen die Förster fertig werden. Die jährlichen Berichte zur Walderkrankung sind zum Ritual geworden. Man nimmt sie zur Kenntnis wie die Bulletins zur Arbeitslosigkeit. An das «Waldsterben» will kaum jemand mehr recht glauben, es wird verdrängt.

Wie steht es tatsächlich um den Wald?

Anfang der 80er Jahre war dies anders. In osteuropäischen Ländern starben die Wälder – sichtbar für jeden, der es sehen mochte – auf Tausenden von Hektaren. Im Schwarzwald klagten wir schon lange über das Dahinsiechen der Tanne, und

dann zeigte fast über Nacht die Fichte in kontinentalem Ausmass Schadenssymptome, die an das Geschehen in Ost-europa gemahnten. Kiefer, Buche und Eiche kamen hinzu, und bis zum Jahr 1987 stieg die Intensität der Krankheitsbilder dramatisch an. Nahezu 40 % der Waldfläche wiesen über die Baumarten hinweg Anzeichen deutlicher bis schwerer Erkrankung auf.

Seither sind die Schadensbilder in Baden-Württemberg rückläufig und haben 1991 den Stand von 1983 erreicht. Allerdings erfolgte diese Besserung in den unteren und mittleren Lagen, nicht so im höheren Schwarzwald. Das Schadensniveau kann indessen keinen beruhigen, insbesondere wenn man bedenkt, dass in den übrigen Bundesländern und in der Schweiz die Schäden wieder angestiegen sind.

Dennoch, die Befürchtungen über den raschen Zusammenbruch unserer Wälder auf riesigen Flächen sind Gott sei Dank nicht eingetreten. Die Erkrankung erweist sich als ein schleichender Prozess, und ich verhehle es nicht: In Verbindung mit dem Begriff «Waldsterben» wird dies von manchem eher mit Häme denn mit Sorgen aufgenommen.

Vertiefen wir diese Frage nicht und begnügen uns mit der Anmerkung, dass für die Beschreibung von Umwelttatbeständen auch die Begriffe stimmen müssen, um auf Dauer wirksam zu sein. Waldsterben ist eben das Endstadium einer Erkrankung, die wir nur als neuartig oder genauer als komplex verursacht registrieren können.

Schwierige Suche nach den Ursachen

Über die Ursachen ist nun zehn Jahre intensiv, umfangreich, national und international wie noch nie geforscht worden, und in kurzer Zeit wurden sehr viele Erkenntnisse gewonnen. Die Wissenschaft bekennt aber, dass wir von umfassenden Einblicken noch weit entfernt sind.

Jedenfalls sind Veröffentlichungen darüber nicht nur für den Laien schwer verständlich und in eine Reihe zu bringen. Neben Kronenverlichtungen, Nadelverlusten, Nährstoffmangel wird von erhöhtem Zuwachs und wachsenden Vorräten berichtet, und tatsächlich waren Holzvorrat und Zuwachs noch nie so hoch wie heute.

Dies sind zwar Ergebnisse forstwirtschaftlichen Handelns, daneben aber auch Folgen von Umwelteinflüssen. Die Immissionen, das heißt die Stoffeinträge, sind nachweislich hoch. Offenbar spielt der Stickstoff, der in unsere Wälder eingetragen und von den Baumkronen aus gefiltert wird, eine Schlüsselrolle. Er entstammt den Kraftfahrzeugen und Feuerungsanlagen als Nitratstickstoff, aber in beachtlichem Umfang auch als Ammoniumstickstoff aus organischen Umsetzungen, in besonderem Masse aus der Landwirtschaft.

In beiden Formen wirkt er positiv als Dünger, der das Waldwachstum fördert; negativ aber, weil er die Verfügbarkeit anderer Nährstoffe beeinflusst, die Ernährung aus dem Gleichgewicht bringt, Mängelerscheinungen hervorruft und zur Bodenversauerung beiträgt, besonders dort, wo das Grundgestein arm ist und keine ausreichenden Puffermöglichkeiten bietet.

Lassen Sie es mich mit einem Beispiel sagen: Mit zuviel Schokoladegenuss nimmt man zwar zu, wird dadurch aber

nicht gesünder. Nur, die Bäume können im Gegensatz zum Menschen nicht bestimmen, welchem Ernährungsstress sie ausgesetzt werden.

Nein, die Walderkrankung ist nicht einfach zu erklären. Sie hat keine eindeutig bestimmbarer Ursache, sondern ergibt sich aus einem Komplex von zeitlich und räumlich unterschiedlich wirkenden Faktoren, bei denen die Luftschaadstoffe eine wichtige Rolle spielen. Wie schwer sie wiegen, ist nicht leicht abschätzbar.

Wir wissen, dass es beispielsweise Pflanzen gibt, wie eine Tabaksorte oder Pappeln oder Birken, die auf erhöhte Ozongaben mit Blattschäden oder Blattabwürfen reagieren. Wir wissen aber auch, dass unsere Hauptbaumarten offensichtlich nicht so empfindlich sind und auf die derzeitigen Ozonwerte nicht zeichnen.

Dennoch ist es schlüssiger, ein generelles Risiko anzunehmen, wenn ab einer bestimmten Ozonkonzentration die Toxizitätsschwelle empfindlicher Pflanzen überschritten wird, als zu behaupten, Ozon sei nicht so gefährlich, weil es nur empfindlichen Pflanzen schade.

Hier wird deutlich, dass bei so differenzierten ökosystemaren Zusammenhängen nicht gewartet werden kann, bis letzte Beweise vorliegen, sondern – zumindest vorgeschaltet – Risikoüberlegungen gelten müssen, die uns ernsthaft und kompetent begründet Folgen von menschlichen Einflussnahmen auf das System aufzeigen.

Konsequenzen und Verantwortungen

Es bleibt die Frage, welche Konsequenzen daraus zu ziehen oder, weitergehend, auch verantwortbar sind. Würden wir allen Gefahren, die uns aufgezeigt werden, begegnen wollen, wir könnten es weder finanziell noch personell be-

wältigen. Noch schlimmer, würden wir allen Vorurteilen folgen, so würden wir unser Handeln blockieren, was besonders im Umweltbereich fatal wäre.

Wenn wir diese Frage kritisch für unsere bisherige Beschreibung der Wald-erkrankung und der geforderten Konsequenzen stellen, meine ich, dass wir weder dem Staat noch der Gesellschaft, noch jedem einzelnen Interessenvorteile oder irrationale Massnahmen abverlangt haben. Was wir wollten, war die Sanierung und der Umbau der bedrohten Wälder. Als Wesentlichstes wurde die drastische Reduzierung der Luftschatzstoffe gefordert, was im existentiellen Interesse der Menschheit überhaupt liegt, wenn wir daran denken, dass es um die Erhaltung einer Atmosphäre geht, die sich über Jahrtausende gebildet hat und dieses Leben, unser Leben, sichert.

Ohne das Bewusstwerden eines teils gegebenen, teils zu befürchtenden Waldsterbens wären die Massnahmen nicht so zügig gegen so viele Widerstände durchzusetzen gewesen. Dies war kein Spiel mit des Kaisers neuen Kleidern, dies war eine Wegweisung vor einem Abgrund, der sich in den östlichen Industrieländern in seinen möglichen Tiefen heute erschreckend auftut.

Wir haben Grund, dem Schwarzwaldverein dafür zu danken, dass er sich engagiert der Sorgen annahm. Wir danken den Verantwortlichen, die sie aufgriffen. Es muss aber weiter gehandelt werden. Es gibt nach wie vor in den Hochlagen unserer Gebirge den kranken Wald und Zusammenhänge, über die wir intensiv nachdenken müssen: Folgen des trockenen Vorsommers, Reaktion der geschwächten Bestände nach der aussergewöhnlich starken Blüte, Sekundärschäden wie jetzt bedrohlich durch den Borkenkäfer.

Stürme und die Folgen

Was werden könnte, haben uns die Orkane Vivian und Wiebke Anfang 1990 gelehrt, die zu den höchsten Sturmschäden führten, seit es eine moderne Waldwirtschaft gibt. Mehr als 15 Millionen Festmeter Holz sind ihnen in Baden-Württemberg zum Opfer gefallen, das Doppelte dessen, was in einem Jahr eingeschlagen wird. Unter den Verlusten leiden besonders die privaten Waldbesitzer, die Bauern. Die grossen Kahlflächen, die dabei entstanden sind, gehen uns alle an und sind auf Jahre hinaus noch eine Belastung. Es bedarf aller Anstrengungen, grossflächige Reinbestände zu vermeiden, die auf diesen ungeschützten Flächen aus Fichten und Kiefern entstehen können, denn diese Baumarten sind unempfindlicher und werden am ehesten mit diesen widrigen Verhältnissen fertig.

Die Vorgaben für die Sturmflächen sind ehrgeizig und zielen auf Mischbestände mit hohen Laubholzanteilen. Wie bei den Vorauspflanzungen in den erkrankten Waldbeständen sollen auch hier die Chancen für die Walderneuerung genutzt werden. Auf den Kahlflächen wird es schwer sein, den Beständen stufige Strukturen zu geben. Was die Mischung anbetrifft, sind wir zuversichtlich, denn wir haben bessere Voraussetzungen als nach dem Krieg, wo es nicht gelungen ist, auf die grossen Flächen, die für Reparationen und wegen des Borkenkäfers eingeschlagen werden mussten, Mischbestände folgen zu lassen.

Klima und Waldbau

Eine Frage wird uns im Zusammenhang mit der Klimadiskussion immer wieder gestellt: Ob nicht angesichts steigender Temperaturen schon heute ihnen angepasste Baumarten gepflanzt werden

müssten? Die derzeitige Erwärmung unseres Klimas ist unbestritten. Offen ist die Frage, wie sie sich fortsetzt. Dabei geht es nicht nur um die Erhöhung der Temperatur, sondern um die Entwicklung der Niederschläge, um das Wettergeschehen überhaupt.

Wissenschaftler weisen auf die Wahrscheinlichkeit von Trockenperioden, der Zunahme von Starkregen und Orkanen hin, und wenn wir die letzten Jahre betrachten, könnte man meinen, dies deute sich schon jetzt an.

Eine Änderung unserer Präferenz der Baumarten ist spekulativ und wäre voreilig. Wir müssen aber die Überlegungen in das waldbauliche Handeln einbeziehen, indem wir für die vorhandenen Waldbestände durch die Pflege ein hohes Mass an Stabilität suchen. Mehr gilt es noch, für die einzelnen Baumarten alle Standorte zu meiden, die schon unter den jetzigen Bedingungen Risiken bergen.

Der Wald – ein Spiegel der Zeit

Die Wiederaufbauzeit der Wälder in Deutschland neigt sich dem Ende zu. Sie ging von einem unglaublichen Tiefstand um 1800 aus, der durch Waldzerstörung, Raubbau und Waldflächenverluste im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit verursacht war. Es war die bittere Holznot, die das Zeichen zur Umkehr setzte, und es stand ein lange Zeit unverzichtbares wirtschaftliches Denken bei allen Waldbesitzern dahinter, den Wald wieder aufzubauen. Die Gesetze, die hierzu erlassen wurden, hatten forstpolizeilichen Charakter und verlangten, jegliche freie Fläche aufzuforsten.

Hinzu kamen in grossen Schüben die Krisen der Landwirtschaft, und schliesslich hinterliess der Zeitgeist mit strengen wirtschaftspolitischen Vorgaben und Rahmenbedingungen, wie im Kaiser-

reich, zwischen den Weltkriegen, im «Dritten Reich» und in den Folgejahren des Zweiten Weltkrieges, seine deutlichen Spuren. Ein Blick in unsere Wälder ist ein Blick in unsere Geschichte. Wer Einseitigkeiten in den Waldbeständen beklagt, muss die Zeit und die Umstände mitbeklagen!

Viele Wirkungen

Unabhängig davon traten mehr und mehr die über die Holzzucht hinausgehenden Schutz- und Wohlfahrtswirkungen in den Vordergrund. Lange schon erkannt, wurden sie erst in den 20er Jahren systematisch beschrieben und fanden nach 1970 Eingang in die fälligen neuen Waldgesetze. Die Walderhaltung erhielt gesellschaftspolitischen Rang und die verschiedenen Waldfunktionen gleichwertige Bedeutung. Es war bewusst geworden, welch vielfältigen Schutz der Wald im Gebirge vor Lawinen, Erosionen, Erdrutschen bietet; dass er das wesentliche Element ist, die menschliche Existenz in diesen Regionen zu sichern. Es wurde erkannt, welche Bedeutung dem Wald als Wasserspeicher, mehr noch als Filter und Schutz der Grundwasservorräte zukommt. All diese Funktionen haben bis heute nichts von ihrem Gewicht verloren, wenngleich man sie leicht ob unseres Waldreichtums unterschätzt, wie im Falle der Erhölungswirkung sichtbar wird. Der Wald ist der nächstgelegene, wichtigste Erhölungsbereich der Ballungszentren. Er wird mit den wachsenden Problemen der Freizeitgesellschaft angesichts der notwendigen Minderung der Verkehrsflüsse immer bedeutender.

Naturgerechter Waldbau

Dennoch ist ein Wandel in unserer Waldpflege eingetreten, der in seiner Wer-

tung zunächst nicht so klar erkennbar war. Ich meine die ökologische Ausrichtung des Waldbaus. Schon in den 50er Jahren wurden sorgfältige Standortkarten angelegt, die – von der Bodenkunde ausgehend – immer mehr Faktoren einbezogen und sich zur wesentlichen Entscheidungshilfe für das waldbauliche Handeln entwickelten. Waldbau auf standörtlicher Grundlage war das formulierte Ziel, zunächst noch akzentuiert auf wirtschaftliche Ergebnisse mit einem verhältnismässig engen Baumspektrum zugeschnitten. Immer mehr aber kam die Erkenntnis zum Tragen, dass die höhere Stabilität durch eine längerfristig angelegte Pflege und höheren Artenreichtum bei den Bäumen, ja der ganzen Waldvegetation zuverlässiger gesichert werden kann.

Heute ist ein sehr kleinflächiger, fast auf den Einzelbaum ausgerichteter, die gegebenen ökologischen Möglichkeiten einbeziehender und nutzender Waldbau Maxime der Waldwirtschaft, ebenso die Erhaltung des Waldbodens als ihre dauerhafte Grundlage. Dieser Prozess ist in vollem Gange und muss im ganzen forstlichen Produktionsbereich zur Richtschnur werden. Wenn darüber hinaus auf allen Sonderstandorten, im feuchten wie im trockenen Bodenbereich, der natürlichen Pflanzenentwicklung, der Sukzession, die Vorhand gegeben wird, konsequent Schon- und Bannwälder ausgewiesen werden, dann ist dies ein ganzheitliches Konzept.

Viele sehen darin den wesentlich grösseren Effekt für den Artenschutz und den Naturhaushalt als in dem Weg, der über möglichst viele Schutzgebiete und deren Vernetzung dieses Ziel zu erreichen sucht. Je mehr grossflächige und streng geschützte Flächen nämlich der Produktion entzogen werden, desto mehr wird

die Neigung oder gar der Zwang verstärkt, auf den übrigen Flächen intensiver zu wirtschaften.

Wir wollen möglichst auf der vollen Fläche naturnahen Wald. In dieser ganzheitlich ökologisch ausgerichteten Waldwirtschaft haben selbstverständlich auch Schutzgebiete ihren Platz. Sie sind aber keine Alternativen, sondern elementare Ergänzungen.

Wem wirtschaftliches Denken dabei insgesamt zu weitgehend ist, der möge die Knappheit unserer Ressourcen in Betracht ziehen. Ohne die Nutzung der Natur kann die Menschheit nicht überleben. Die Nutzung muss aber dauerhaft tragend gestaltet werden, und sie darf die Mittel, die hierfür eingesetzt werden, nicht verschwenden.

Weltweiter Klimaschutz

Walderhaltung und Waldnutzung sind in der Zwischenzeit in ihrer globalen Bedeutung erkannt worden. Neben den Ozeanen sind es vor allem die grossen Waldflächen dieser Erde, die CO₂ zu binden vermögen, die zum Gleichgewicht des CO₂-Haushaltes beitragen. Die CO₂-Belastung ist bekanntermassen ein Faktor für die Klimaveränderung. Es ist nachgewiesen, dass leistungsfähige Waldbestände mehr CO₂ zu binden vermögen als leistungsschwächer, was bei der Festlegung von CO₂ in der entsprechend grösseren Holzmasse auch plausibel ist. Fiedler zeigte wie andere Wissenschaftler auf, welche Bedeutung Vegetationsflächen für die Absorption der Sonneneinstrahlung und damit für den Wärmehaushalt haben. Am meisten verhindern Wälder mit ihren reichen Strukturen die Aufheizung der Erdoberfläche, und ihre grossflächige Rodung wirkt am schnellsten negativ auf die Klimaentwicklung.

Belastend für die Erdatmosphäre sind also die riesigen Waldverluste in den Tropen und die unselige Brandrodung. Aufbauend dagegen ist unsere Waldwirtschaft, die auf nachhaltige Produktion und eine sinnvolle Verwendung des gewonnenen Rohstoffes Holz ausgerichtet ist.

Dies hat auch die Bundesrepublik bei der Konferenz für die Weltklimakonvention 1991 eindeutig zum Ausdruck gebracht und weltweit als Vorgabe gefordert.

Über die regionale Klimaschutzfunktion des Waldes hinaus ist die globale Wirkung erkannt worden, die durch die pflegende Nutzung gesichert oder gar gesteigert wird, wenn sie streng nachhaltig erfolgt.

Aufforstungen prüfen

Bei diesen Überlegungen taucht die Frage der Aufforstungen auf, die weltweit notwendig sind. In der EG wurde dazu ein Förderprogramm aufgelegt, das zu Diskussionen besonders in sehr waldreichen Gebieten geführt hat. Es ist für den Mittelmeerraum sicher angebracht. Es wäre auch bei uns in waldarmen Gebieten, etwa im Rheintal oder in Ballungsbereichen, nützlich. Es hat aber seine Grenzen im Schwarzwald, wo wir auch das Landschaftsbild mit seinem grossflächigen Wechsel zwischen Wald und Feld im Auge behalten müssen. Jedenfalls gilt es, diese ausgewogene Verteilung weiterhin zu berücksichtigen und sorgfältig zu pflegen: Täler offenzulassen, Flurbereiche zu erhalten und die einseitige Wahl von Nadelbäumen zu vermeiden.

Alternativer Rohstoff

Schliesslich wird in unseren Wäldern der Rohstoff Holz in einzigartig alternativer

Weise erzeugt. Die Energie stammt von der Sonne. Die Photosynthese setzt die Grundstoffe, die dem Boden, dem Wasser und der Luft entstammen, in lebende Materie um! Es gibt keine andere Rohstoffproduktion, die derartig zurückhaltend mit dem Einsatz von Energie, Chemie und Pestiziden umgeht, und wir sehen das Mass, das wir bisher angelegt haben, als noch verbesserungsfähig an.

Enge Einwände

Dennoch bläst der Waldwirtschaft der Wind ins Gesicht: Da gibt es Freunde, die den Wald zu Tode lieben, die meinen, ihm Gutes zu tun, wenn man ihn nicht nutzt. Da sind Rahmenbedingungen, die einem sinnvollen Einsatz des Holzes entgegenstehen oder ihn erschweren, wenn man an die Verwendung im Baubereich denkt. Benachteiligt wird es im Strom einspeisungsgesetz, wo Restholz von Sägewerken, das für die Stromerzeugung verbrannt wird, als «Abfall» einen schlechteren Tarif erhält als andere nachwachsende Rohstoffe. In der Verpackungsverordnung haben es Holzprodukte schwer; sie kommt eher der Kunststoffverwendung zugute.

Fast lächerlich sind Einwände und entsprechende Verwaltungsmassnahmen gegen Zahntöcher aus Holz, weil solche aus Kunststoff aus hygienischen Gründen vorzuziehen seien. Da gibt es aber auch Zielsetzungen im Umweltbereich, die nicht zu Ende gedacht sind. So ist die Verwendung von Recyclingpapier zweifellos gut. Aber es kann doch nicht angehen, dass man sie so absolut sieht, dass das Holz, das in der notwendigen Waldflege gewonnen und in den Stoffkreislauf über die Papier- und Zellstofffabriken eingebracht wird, nicht mehr absetzbar ist und selbst als Abfall behandelt werden soll.

Wer etwas gegen den Waldraubbau in anderen Ländern hat, soll dies differenziert sagen und nicht unsere Waldflege in Schwierigkeiten bringen. Die Verwendung des Rohstoffes Holz hat es angesichts der wirtschaftlichen Macht, die hinter Kunststoffprodukten steht, ohnehin schwer. Holz wird auch dort verdrängt, wo es am geeignetsten wäre. Kein Mensch plädiert für ein Auto aus Holz, aber im Wohnungsbau beispielsweise spricht nicht nur die Schönheit, sondern auch der gesundheitliche Wert dafür. Die grossen Schwarzwaldhöfe, die seit Jahrhunderten bestehen, sind lebendige Zeugen für die Dauerhaftigkeit und Beständigkeit des Holzes.

Ich hatte dieser Tage zwei Schlüsselerlebnisse. Im einen Fall erhielt ich einen Brief. Auf dem Kuvert war aufgedruckt: «Kein Baum musste geschlagen werden. Ein umweltfreundliches Spitzenprodukt, gefertigt aus 100 % Altpapier.»

Und auf einer Plastiktüte wurde noch eins draufgesetzt. Auf ihr war zu lesen: «Für diese Tüte musste kein Baum sterben!»

Ganzheitliche Wertung

Das Wort Baum war jeweils durch sein Symbol ersetzt! Man wirbt mit dem Zeichen des Baumes gegen die Waldflege.

Für was?

Für noch mehr Kunststoffe?

Ist unser ökologisches Denken so schmal geworden, dass wir die Zusammenhänge nicht mehr sehen? Hört das vernetzte Überlegen dort auf, wo bestimmte Interessen enden?

Was wir brauchen, sind ökologische Gesamtbilanzen, wie es Minister Weiser auch gefordert hat.

Nein, auch in unseren leistungsfähigen Wäldern erzeugen wir kein Überschussprodukt, das wie in manchen land-

wirtschaftlichen Bereichen sich selbst im Wege steht. Es wird verdrängt von anderen Erzeugnissen, die Holz oft genug nur ersetzen, also Surrogate sind. Dieser Prozess muss durch die Gestaltung der Rahmenbedingungen gesteuert werden, und es müssen die multifunktionalen Leistungen des Waldes und seines Produktes auf Dauer stimmig bewertet in die Zuweisung von wirtschaftlichem Nutzen und ökologischen Kosten eingehen. Wenn daraus auch die Konsequenzen gezogen werden, wird dies kein optisches Spiel in den Bilanzen, sondern spürbarer Fortschritt für die Umwelt sein.

Dieses Bündel von kritischen Fragen, die intensiv die Zukunft unserer Wälder berühren, wollte ich nicht klagend vortragen. Es liegt doch in hohem Masse an uns Forstleuten, die Anliegen an die Öffentlichkeit zu bringen und überzeugend für unsere Lösungen zu werben.

Wir brauchen jedoch hierfür viele Freunde, Freunde, die die Zusammenhänge sehen und weitsichtig zu verstehen suchen, so wie wir sie im Schwarzwaldverein haben, der unserem schönen Wald im heimatlichen Gebirge weit über ein Jahrhundert hinweg helfend und schützend zur Seite stand. Wir sind bei Ihnen, meine Damen und Herren, in Dankbarkeit sicher, dass Sie mit der Zukunft des Waldes auch unser aller Zukunft erhalten und mitgestalten helfen.

In zuvorkommender Weise hat uns Herr Forstpräsident Lauterwasser seinen Vortrag über die Zukunft unserer Wälder zur Wiedergabe zur Verfügung gestellt. Seine Ausführungen an der 125. Hauptversammlung des Schwarzwaldvereins in Todtmoos am 1. Juni 1992 dürften auch bei unseren Lesern überlegenswerte Anregungen finden. Die Redaktion dankt dem Verfasser aufrichtig für sein Entgegenkommen.

